

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 28 (1955-1956)

Heft: 8

Artikel: Eine neue Psychologie des Jugendalters

Autor: Abegg, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dabei. Er war ein wirklicher Freund der arbeitenden Klasse, oft nicht verstanden, manchmal angefeindet, namentlich als er sich für die Migrosbewegung von deren Anfängen an einsetzte. Die Art und Weise, wie er mit seinen Feinden umging, zeichnet am deutlichsten den goldlauteren Charakter dieses Mannes, und alle Gutwilligen unter ihnen sind seine Freunde geworden, besiegt durch seine Versöhnlichkeit und seinen gütigen Humor.

Und noch eine andere Tatsache zeichnet Willi von Gonzenbach aus. Mitten in seinem mit Begeisterung betriebenen Medizinstudium wurde der junge forsche Sportmann (im besten Sinne des Wortes) von der Kinderlähmung befallen, welcher die Medizin damals noch viel hilfloser gegenüberstand als heute. Aber er hat sich, zuerst im verbitterten Kampfe gegen diesen furchtbaren «Pfahl im Fleische» sich wehrend und auflehnd, bald

durchgerungen zu einer demütigen Hinnahme seines als sinnvoll erkannten Schicksals und unter großen Erschwerungen sein Studium zum Abschluß geführt und von dann an bis zu seinem Hinscheiden vorbildlich ermutigend gewirkt für alle Körperbehinderten, im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe.

Willi Gonzenbach war ein Freund, immer ritterlich, immer heiter, immer bereit, zu seinen Lasten auch noch die Sorgen seiner Freunde zu legen und mitzutragen. Wer ihm nahestehten durfte, lernte von ihm den Durchbruch durch allen Schein der gleißenden Welt, durch alle Unechtheit zur Mitte des menschlichen Wesens und wurde reich beschenkt durch die Anregung zur wesentlichen Gestaltung des eigenen Lebens, innert seinen eigenen Grenzen.

Dafür danken ihm seine ihm unentwegt beistehende Gattin, seine Töchter und seine Freunde!
Heinrich Hanselmann

Eine neue Psychologie des Jugendalters

von Dr. med. W. Abegg

Meinem vor kurzem in Basel erschienenen Buch «Aus Tagebüchern und Briefen junger Menschen» liegen im wesentlichen 12 größere schriftliche Aufzeichnungen junger Menschen zugrunde, von 10 Mädchen und 2 Buben. 4 stammen aus dem Ausland, aus Deutschland, der Rest aus der Schweiz.

Man könnte hier sofort die Frage aufwerfen: Warum nur 12 jugendliche Autoren, warum nicht sehr viel mehr? — Sie ist leicht zu beantworten: Nichts ist schwerer als solche Aufzeichnungen zu erhalten. Man hat den Eindruck, daß viele Backfische, die ja mein Hauptmaterial ausmachen, Tagebuch schreiben — das mag wohl stimmen, aber sie machen ihre Aufzeichnungen zu einem fast unzugänglichen Geheimnis; nur die intimste Freundin weiß darum, sie schreiben nur, wenn sie sicher sind nicht dabei ertappt zu werden, sie schreiben in Bücher, die sie mit einem Schlüsselchen verschließen, das sie Tag und Nacht an einem Seidenbändchen um den Hals tragen, und nur ganz selten gelingt es einer Mutter beim Aufräumen am Vormittag, während der Schulzeit, einen kurzen Blick in diese Ge-

heimarchive zu tun. Die Mütter pflegen dann zu lächeln: wie lange ist es her, daß sie selbst solche harmlos unwichtigen Bagatellen notiert haben, und wie unwichtig waren sie doch! «Heute habe ich Hugo gesehen. Er ging auf der anderen Straßenseite und unterhielt sich mit einem Freunde. Schnell drehte ich mich um und tat so als ob ich mir ein Schaufenster ansähe. Als ich mich wieder umdrehte, war er schon weit weg. Ob er mich wohl gesehen hat? Hoffentlich nicht!» Oder: «Heute hat es wieder geregnet und dazu blies ein kalter Wind. Das Kornfeld vor unserem Hause war ganz in Unordnung geraten. Ob wohl die Pflanzen auch so frieren wie wir? Ich war ganz traurig.» Was für belanglose Nichtigkeiten, denkt der Erwachsene.

Und trotzdem: Was für eine *Fundgrube* für den, der diese Welt studiert! Die ersten Anzeichen einer Beziehung zum anderen Geschlecht, die ersten Anzeichen der Naturbeobachtung. Die Welt ist bereits aufgespalten: hier das Ich und dort die übrige Welt, das Nicht-Ich. Das Kind lebt problemlos *in* der Welt, die mit ihm zusammen eine unteilbare Einheit bil-

det, während der Erwachsene allein einer meist feindlichen Umwelt gegenübersteht. Besonders heute fühlt man sich isoliert, einsam und verlassen wie vielleicht nie zuvor. Seit *Nietzsche* seine Schriften veröffentlicht hat, durch die er uns gezeigt hat, wie der Boden unter unseren Füßen ins Wanken geraten ist, Sitte, Moral und Religion; seit Franz *Kafka* sein «Schloß» geschrieben hat, wo der Landvermesser K. gleichsam aus dem Nichts kommend in eine Umgebung geraten ist, die ihn kaum beachtet und die er in keiner Weise durchschaut; seit *Hemingway* uns gezeigt hat, wie machtlos wir einem sinnlosen Schicksal ausgeliefert sind, wissen wir das nur zu deutlich, und dem Jugendlichen dämmert diese Einsicht — dem einen nur ganz langsam und dem anderen schlagartig. Die meisten Erwachsenen lächeln, der suchend Interessierte aber ist erschüttert, und mit Recht! Immer klarer wird es durch die modernen psychologischen Forschungen, daß es weder die «goldene Kinderzeit» gibt, noch die «Unbeschwertheit der Jugend». Jedes Alter hat ihr Schweres, jede Lebensperiode hat ihre Probleme.

Wenn ein Kleinkind nicht essen will oder erbricht, liegt das oft daran, daß die Mutter ihm nicht die Liebe gibt, der es für sein Wohlbefinden und sein Gedeihen bedarf; wenn der Jugendliche melancholisch gestimmt ist und sogar in den Selbstmord getrieben wird, geschieht das meist infolge schwerster *Enttäuschungen*, ohne daß die Umwelt ahnt, wie sehr sie selbst daran schuld ist. Die Mutter des Neugeborenen muß Geld verdienen und kann sich nicht anders helfen, als ihr Kleines in eine Krippe zu geben; und die Lehrer des Jugendlichen — die Eltern sind in dieser Zeit ja bereits in den Hintergrund gedrängt worden — müssen sich und ihre Zuneigung unter viele verteilen, unter zu viele, sodaß auch sie nicht merken, wie das eine oder das andere darunter leidet. Besonders in den heutigen überfüllten Städten kommt das vor, viel mehr als früher, wo die Schulklassen noch viel kleiner waren. Um so wichtiger ist es geworden, die Erwachsenen, die sich kaum noch in die längst verschwundene Welt zurückversetzen können, wieder an diese Probleme zu erinnern.

Wir gingen aber vom *Material* aus. Wenn sich der Jugendliche verlobt, wenn die Hochzeit herannaht, vielleicht die Hoch-Zeit des ganzen Lebens, entschwinden ihm diese schwermütigen Anwendungen. Der Himmel hängt voller Geigen, und alles frühere wird ausgelöscht, verdrängt, wie man heute so gerne sagt. Und dann werden die alten Briefe und Tagebücher vernichtet oder mindestens auf die Winde verbannt, um nie wieder angesehen zu wer-

den, höchstens wieder im hohen Alter. Deswegen geben so wenige ihre Aufzeichnungen heraus, sofern sie überhaupt noch vorhanden sind.

Und meine zwölf Schreiber? — Hier möchte ich einmal etwas aus der Werkstatt berichten, was sicherlich nicht uninteressant ist: Zwei, die mir ihre Tagebücher gegeben hatten, und die mein Buch dann gelesen haben, waren entrüstet! «Ja, wenn wir *das* gewußt hätten . . .!» Sie wußten alle, was ich vorhatte und waren damit nur allzu einverstanden. Jeder empfindet sich als hochinteressant und einmalig, als wertvoll und wichtig genug, daß man sich mit ihm beschäftigt und seine Erlebnisse veröffentlicht. Wenn man sie aber dann gedruckt sieht, ist man geradezu schockiert. Die *Maler* sprechen vom Portraitschreck: man möchte gemalt werden, ist aber dann ganz außer sich, wenn man das Bildnis zum ersten Mal erblickt, selbst wenn es wirklich ähnlich ist: «Sehe ich wirklich so aus? Ich habe doch gar keine Falten auf der Stirn, meine Nase ist doch gar nicht so groß, und so alt bin ich doch noch gar nicht.» Und ebenso geht es uns, wenn wir unsere eigene *Stimme* aus einem Tonbandapparat hören: «Rede ich wirklich so hoch, klingt meine Stimme wirklich so hässlich?» Ganz ähnliches habe ich zu hören bekommen: «Mein Vater hat zwar am Samstag gern ein Gläschen getrunken, aber richtig betrunken war er nur ein einziges Mal»; oder «ich habe doch nie mit anderen so leichtfertig geflirtet, in meinen späteren Mann war ich verliebt, aber sonst in keinen», und anderes mehr. Nur von zweien weiß ich, daß sie über diesen ersten Schreck hinweggekommen sind, vielleicht die wertvollsten von ihnen.

Doch! — So war es und nicht anders, Ihr habt es ja selbst geschrieben, nicht jetzt, sondern damals, und zwar glaubhaft und nicht leichtfertig. Kein Jugendlicher schreibt leichtfertig, daß sein Vater roh und herzlos sei, wenn er es nicht ist; höchstens verschweigt er ihn einfach. Für den Leser aber ist es interessant und wertvoll, zu wissen, *wie* klar man bereits in diesen Jahren seine Umwelt durchschaut und nur wenig beschönigt. Der Erwachsene kennt die *Vergangenheitsverklärung*, während der Jugendliche eher die *Zukunft* verklärt, sofern er sich stark genug fühlt, ihr zu trotzen und sie nach seinem Willen zu gestalten.

Darum wird auch von vielen die Psychoanalyse so entschieden abgelehnt. Es handelt sich zwar um Dinge, die aus uns selber herausgeholt werden, aber nicht in uns hineingelegt werden, als etwas *Fremdes*; aber man hört nicht gern, wenn einem klagemacht wird, daß man eigentlich in seine eigene Mutter

verliebt war und aus Eifersucht den Vater gehaßt hat, ein recht häufiger Tatbestand, der bekanntlich bereits den ältesten Griechen geläufig war. Wer das aber erlebt, und sich mit diesen Regungen vertraut gemacht hat, lockert durch diese Einsicht seine Kräfte auf und bekommt sie frei für nützliche

und wertvolle Tätigkeit. So möge auch mein Buch dazu helfen, daß sich der Erwachsene, vor allem der Erzieher an seine eigene Jugend erinnert und dadurch dem Heranwachsenden in mancher Beziehung mehr Verständnis entgegenbringt.

*

Reifeprüfungen in den angelsächsischen Ländern

von A. Manceb

Angesichts der Tatsache, daß das eidgenössische Maturitäts-Reglement einer Änderung unterzogen wurde, dürfte eine kurze Betrachtung der Matriculation-Prüfungen in England (General Certificate of Education) und den Vereinigten Staaten von Amerika (College Entrance Examination) von Interesse sein.

Bis zum Jahre 1951 war die Lage in England sehr uneinheitlich und bildete Gegenstand heftiger Kritik. Verschiedene Universitäten führten sogenannte «School Certificate Examinations» durch, wie z. B. Oxford, Cambridge, und die London University. Die Auswahl der Fächer war ziemlich verschieden und das verlangte Niveau variierte in jedem Fach beträchtlich. Diese verschiedenen Certificates berechtigten theoretisch zum Eintritt in jede englische Universität, aber jede Universität stellte ihre eigenen Forderungen in bezug auf die Auswahl und Anzahl der zu bestehenden Fächer. Oxford und Cambridge z. B. bestanden darauf, daß Latein oder Griechisch unter allen Umständen mit inbegriffen waren, während London und andere neuere Universitäten äußerstes Gewicht auf Mathematik und ein naturwissenschaftliches Fach legten. Im allgemeinen konnte man jedoch mit etwa 6 Fächern seine «matriculation» erlangen. Das Niveau in den meisten Fächern entsprach etwa dem Pensum der 4. Gymnasialklasse. Diese Prüfungen wurden normalerweise von Schülern im Alter von 15 oder 16 Jahren abgelegt. Theoretisch konnte also ein Absolvent mit diesen Kenntnissen in eine englische Universität eintreten.

Diese Tatsache war es, die zu der weit verbreiteten Meinung führte, daß die wissenschaftlichen Leistungen an den englischen Universitäten verhältnismäßig niedrig sein mußten. In Wirklichkeit jedoch war die Lage vollkommen anders. Um sie zu verstehen, muß man sich der Bedeutung der «6th Form» an einer englischen Schule bewußt sein. In der Regel bleibt der Schüler nach seinem School Certificate noch zwei weitere Jahre auf seiner

Schule. Die erzieherischen Ideale, die von den grossen englischen «Public Schools» ausgehen, gründen sich auf den Abschnitt im Leben eines Schülers, der nach seinem bestandenen School Certificate anfängt. Sobald er Mitglied der «6th Form» ist, hat er einen reduzierten Stundenplan. Er nimmt weniger Stunden — aber diese werden von den Spitzen der Lehrerschaft, meistens vom «Headmaster» selbst erteilt. In dieser Zeit arbeitet der Schüler viel für sich in Vorbereitung auf besondere Prüfungen, von denen noch später die Rede sein soll. Vor allem kann er sich der Verwaltung und der disziplinarischen Leitung von Schülern als «Prefect» widmen. Diese Einrichtung steht im Gegensatz beispielsweise zu schweizerischen Internatschulen, wo man immer wieder feststellen muß, daß reifere junge Leute nicht zu einer äußerst fruchtbaren pädagogischen Mitarbeit herangezogen werden können, weil sie mit Prüfungsvorbereitungen zu stark beschäftigt sind. In den 2 Jahren der «6th Form» Zeit beteiligt sich der junge Engländer pädagogisch aktiv und hat außerdem Gelegenheit, leitend in Arbeitsgemeinschaften literarischer, musikalischer und naturwissenschaftlicher Art oder anderen kulturellen Einrichtungen tätig zu sein.

Nach diesen 2 Jahren stehen dem Kandidaten äußerst wichtige Prüfungen bevor. Hiervon hängt es ab, ob er an eine Universität aufgenommen werden kann oder nicht. Im Laufe der Zeit hatte es sich herausgebildet, daß die University Colleges Kandidaten, die lediglich das School Certificate Examen bestanden hatten, überhaupt nicht mehr aufnehmen, sondern zusätzliche Prüfungen meistens «scholarship examinations» genannt, verlangten. Es ist nämlich so, daß in jedem College eine sehr große Anzahl scholarships oder Stipendien jährlich zur Verfügung stehen. Einige von diesen Stipendien gehen um Jahrhunderte auf einen edlen Stifter zurück, aber die meisten sind jüngeren Datums. Im Gegensatz zum Continent sind die Colleges auf